

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 28.

Wiesbaden, den 8. August 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Zur Bekämpfung der Obstmaden und des Apfelwicklers.

Von G. Sieber, Rohlsheld.

Wer sollte sie nicht kennen, jene kleine wurmförmige Made, die Bringerin des wurmstichigen Obstes, die in jedem Jahre den Obstzüchtern mehr oder weniger großen Verdruß und Schaden verursacht. Ueber das Tier verlohnt es sich, etwas Genaueres zu erfahren. Es ist die Larve eines sogenannten Kleinschmetterlings, des Apfelwicklers — *Carpocapsa pomonella* L., der ebenfalls nicht so sehr bekannt sein dürfte, und den wir, weil er schließlich als die eigentliche Ursache der Zerstörung so mancher köstlichen Frucht angesehen werden muß, etwas beschreiben wollen.

Der Apfelwickler ist ein Nachschmetterling von nur 20 Millimeter Körperlänge. Seine auf der Oberseite aschgrauen, braungestreiften Vorderflügel tragen an ihrem unteren Rande einen schokoladefarbenen Flecken, den sogenannten Spiegelfleck, dessen unregelmäßige Konturen durch eine goldrote Linie begrenzt werden. Die Hinterflügel sind auf der Oberseite vollkommen braun. Auf der unteren Seite sind alle Flügel hellbraun mit dunkleren Adern an den äußeren Rändern. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen äußerlich durch ein Quardübel auf der Oberseite der Hinterflügel an deren Basis in der Nähe der Vangader.

Nun etwas über die Tätigkeit des Apfelwicklers: Vorzugsweise dann, wenn die Frucht schon angefüllt hat, kommt das Weibchen herzu und legt ein Ei in den Fruchtstiel, wozu es etwa eine Viertelstunde benötigt. In einer Zeit von 14 Tagen hat es auf diese Weise alle seine Eier abgelegt, die in der Regel die Zahl 100 nicht überschreiten. Bemerkenswert ist, daß auf eine Frucht auch nur ein Ei kommt. Sind aber wenig Früchte vorhanden, so vermehrt sich die Zahl der Eier auf ihnen, so daß sie sogar bis zu 23 steigt, wie nachgewiesen werden konnte. Am Tage nach der Einklebung erkennen wir schon eine stark verdickte, mattweiße Linie in der Fruchtform an der Ablagestelle, aus der nach Verlauf von 5–10 Tagen die Larve hervorgeht, um alsbald in das Herz der Frucht einzudringen und deren Fleisch und Samen zu verzehren. In dem Maße der zunehmenden Nahrungsaufnahme wird sie größer und kräftiger; in 3–4 Wochen ist sie völlig ausgewachsen. Die rötlichweiße, sechsbeinige Made mit dem leicht abgesetzten, kastanienbraunen Kopfe hat jetzt eine Länge von 15 Millimeter erreicht, und die Zeit der Metamorphose rückt heran. Nunmehr wendet sich der kleine Schädling vom Zentrum zur Peripherie der Frucht, frisst sich einen Ausgang durch die Schale und verläßt seinen Wirt.

Verlassen auch wir die abziehende Made einen Augenblick, um uns mit den in der Frucht vorgegangenen Veränderungen zu beschäftigen. Der Apfel oder die Birne, wie überhaupt jede von einem Schmarotzer befallene Frucht, sucht von Anfang an die in ihr innerst getragene Störung nach Möglichkeit auszugleichen. Es zeigt sich Hyperaktivität und Übernährung der Zellen, und eine beschleunigte, anormale Entwicklung ist die Folge. Darum sind auch in der Regel die wurmstichigen Äpfel oder Birnen die schönsten und frühesten. Bald aber folgt auch die Erschöpfung, und der Apfel fällt entweder zur Erde oder welkt auf dem Baume.

Es ist eben dies der Zeitpunkt, mit welchem die Larve die Frucht verläßt, um den Winter entweder an der Erdoberfläche oder — und zwar in den allermeisten Fällen — in Rindenrissen der Obstbäume und dem morschen Holze der Baum- oder Baumstämme zuzubringen, wo sie im Monate Mai des folgenden Jahres sich auch verpuppt. Stets aber sucht sie als Zufluchtsstätte einen möglichst trockenen, relativ geschützten Ort zu gewinnen. Die kastanienbraune Puppe, die in ein sorgfältig angelegtes, weißes, dichtes Gespinnst gehüllt ist, welches mitunter auch zerfressene Holz- und Blatteile aufweist, ist recht häufig auch in Obstkammern anzutreffen, wozu sie im Innern der Früchte als Schmarotzer im Larvenzustande gelangt. Nach Verlauf von 3 Wochen entspinnt der Puppe das fertige Insekt, welches nun seinerseits den Fortpflanzungszyklus wieder eröffnet. Bei uns hat der Apfelwickler glücklicherweise nicht mehrere Generationen wie in wärmeren Ländern — in Californien und Neu-Mexiko deren 3 —, wo er infolgedessen zu einer wahren Plage wird, namentlich da auch nachgerade die besten und saftigsten Arten es sind, die am meisten unter ihm zu leiden haben. Zwar bevorzugt die Obstmaden stets die Äpfel, nichtsdestoweniger greift sie aber auch Birnen, ja sogar Pflaumen, Mandeln und Nüsse an.

Die energigste Bekämpfung dieses so überaus schädlichen Insektes ist darum unbedingt geboten. Wenn auch nicht daran gedacht werden kann, die Obstmaden, die älter ist als unsere Zeitrechnung (Cato berichtet schon über sie), jemals gänzlich auszurotten, so muß doch mit allen Mitteln daran gearbeitet werden, ihr Auftreten auf einen möglichst geringen Prozentsatz zu beschränken. Von den vielen auf die kurz gekennzeichneten Lebensweise des Schädlings sich stützenden Vertilgungsmethoden wollen wir nur diejenigen in Erwähnung bringen, die sich im Laufe der Zeit als recht praktisch erwiesen haben. Zwanglos lassen sich dieselben in zwei Gruppen vereinigen, von denen erstere die vorbeugenden Maßnahmen betrifft, die zweite aber als eigentliche Bekämpfungsmittel zu betrachten sind. Zur Grundlichkeit des ersten gehört vor allem, daß sie von möglichst allen Obstzüchtern gleichzeitig zur Anwendung kommen; die Verhinderung der Vermehrung des Insektes ist ihr Ziel. Zu dem Zwecke ist es zunächst zu vermeiden, die Obstkammern oder sogar Obstmagazine in Gebäulichkeiten in unmittelbarer Nähe von Obstanlagen einzurichten, da die in jenen aufbewahrten, von der Made bewohnten Früchte die Tiere später frei geben, die sich darauf unter vorzüglichen Bedingungen verpuppen können und als vollkommene Insekten mit leichter Mühe ihre Eier auf die neuen neuankommenden Früchte bringen werden. Uebrigens ist gerade bei den Fruchtaufbewahrungsräumen Vorzicht am Platze. Tür- und Fensteröffnungen müssen gut verschlossen und verstopft gehalten werden, damit die ausgeschlüpften Apfelwickler hernach keinen Ausweg gewinnen können und die Vermehrung

der Art durch sie unterbleibt. Auch liefern regelmäßig gut bewässerte Bäume weniger wurmstichiges Obst, als solche mit weniger guten Wasserversorgung. Der Grund hierfür liegt in der Abneigung der Larven, sich an feuchten Orten, die dem Ausbrechen von Krankheiten unter ihnen förderlich sind, so verpuppen. Man halte also den Boden bis etwas über die Baumstämme hinaus beständig feucht, und wir werden dort demnächst keine Apfelwicklerlarven mehr antreffen; jedoch ist insofern Vorzicht von Nöten, da zuviel Wasser den Bäumen auch schädlich wird.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß alles Fallobst und jeder „Wurmstich“ vor dem Fallen eingebracht wird. Allerdings ist dies mitunter eine recht langwierige und unangenehme Arbeit, namentlich bei größeren Obstplantagen. Da das wurmstichige Obst doch nur noch als Viehfutter in Betracht kommen kann, jedenfalls aber sofort vertilgt werden soll, so schaffte man sich in großen Obstweiden vielleicht dadurch eine Erleichterung, daß man das Vieh täglich einigemal in dieselben eintreten läßt; es wird mit dem Fallobste schon kurzen Prozeß machen. Auf jeden Fall aber muß das Fallobst jeden Tag mehrmals abgehoben werden, da bereits wenige Stunden nach dem Falle die Made die Frucht verläßt und sicher nicht mehr in derselben anzutreffen sein würde, wollte man das Auslesen derselben bis zum folgenden Morgen aufschieben. Bei Formobst entnimmt man die Made mittels Nadeln oder mit Hilfe besonderer Vorrichtungen in der Frucht, vernichtet dieselbe und schließt die Öffnung in der Frucht mit Wachs oder Tonerbe. Wir sehen, daß wir uns schon mitten in den Bekämpfungsmitteln befinden, die darin bestehen, das Insekt in dem einen oder anderen Stadium zu erreichen und unschädlich zu machen.

Weider ist gegen die Eier nichts auszurichten. Auch der Gang des Schmetterlings ist schlecht auszuführen und verpuppt wenig Erfolg. Man benutzt dazu Lichtfallen und mit Honig bestrichene Bretter, von denen die Tiere nicht mehr loskommen, wenn sie einmal an dem Honig genascht haben. Auch Teerbretter kamen schon zur Verwendung. Den Obstmaden selbst ist dagegen schon beizukommen, wie die Behandlung des Fallobstes gezeigt hat. Die beste Zeit zur Bekämpfung der Larven ist immer dann, wenn sie suchen dem Ei entzischen. Die Früchte werden alsdann, namentlich in der Gegend des Kelches, mit Schwefelblüte oder mit arsenikalischem Gifte bestreut, sofern jemand es den Amerikanern gleich tun will. So ist die erste Mahlzeit der Made auch schon ihr Denkmahl. Sehr zu empfehlen sind auch Verpuppungen mit schwefeliger Säure. Diese müssen aber gleich nach dem Verblühen vorgenommen werden, noch ehe die Kelchblätter sich schließen, damit das Mittel auch in den Kelch gelangt, wenn die Kelchblätter sich schließen. Von hier aus dringen nachweislich 80–85 Prozent des Schädlings in die Frucht ein, und mithin finden bei einer derartigen Behandlung hier eine Umkehrung der Maden ihren sofortigen Untergang. 8–10 Tage nachher ist mit Rücksicht auf verspätet erscheinende Larven eine zweite Verpuppung anzuraten, welcher im Falle einer größeren Infektion nach etwa einem Monate noch eine dritte folgt, die ebenfalls meist von ausgezeichneter Wirkung ist. Verlassen die Maden die Frucht, ehe diese abfällt, so steigen sie an den Zweigen und längs des Stammes abwärts, um einen Unterschlupf in den Rindenrissen oder hinter der Rinde zu gewinnen, wo sie sich einspinnen und später auch verpuppen. Zu dieser Zeit leisten die Fängergürtel vorzügliche Dienste gegen sie. Sie fressen sehr gerne unter dieselben und werden dann mit Leichtigkeit vernichtet. Einen analogen Dienst für diejenigen Maden, die mit dem Fallobst zur Erde gelangen, leisten am Baumstamme angebrachte Fängergürtel. Auch kann man dazu einen Streifen aus Pappe benutzen, der am oberen Rande mit einem Bindfaden fest um den Stamm geschlungen wird, am unteren Rande aber offen bleibt. Die am Stamme heraufkriechende Made findet unter diesem Schuttdache eine ihr zugehörige Stelle zum Überwintern und spinnt sich ein. Tatsache ist, daß man unter diesen Pappstreifen eine große Anzahl eingespinnener Raupen findet, wenn man jene im Spätherbste entfernt. In neuerer Zeit sind auch sogenannte Obstmadefallen aus wetterfesten gewellten Pappstreifen konstruiert worden, die sich vorzüglich bewährt haben und in derselben Weise um den Stamm gelegt werden. Zur Bekämpfung der Obstmaden ist ferner das Abtragen der Rinde im Mai und Juni sehr anzuraten, sowie auch überall, wo dies angängig ist, das Umgraben der Baumstämme im Herbst.

Zum Schluß sei noch ein in Amerika gebräuchliches Bekämpfungsmittel erwähnt, bei dem eine Mischung von 1 Pf. Pariser Grün mit 2 Pfund Kalk auf 5 Liter Wasser zur Verwendung kommen. Wegen seiner Gefährlichkeit ist dies Mittel jedoch nicht direkt empfehlenswert.

In seinen Bemühungen im Kampfe gegen Obstmaden und Apfelwickler stehen dem Obstzüchter eine ganze Reihe vorzüglicher Hilfsmittel und Helfer zur Seite, von denen wir einige nicht unerwähnt lassen dürfen. An erster Stelle kommen hier gewisse Schlupfwespenarten in Betracht, die auf der Obstmaden ihre Eier ablegen. Letztere entwickeln sich als Parasiten im Leibe der Obstmaden und führen dadurch deren Absterben herbei. Es sind dies: *Phygadeuon debilis*, *Campoplex pomorum*, *Pachymorus vulnerator*. Auch die graue Kröte und die Fledermaus spielen eine Rolle bei der Bekämpfung des vielgenannten Schädlings und verdienen darum ganz besonders in Schutz genommen zu werden. Wenn nun schließlich der Pomologe sich noch bestreben könnte, nach Möglichkeit auch Entomologen zu werden, so würden seine Bemühungen auch der Obstmaden und dem Apfelwickler gegenüber gewiß von noch weit größerem Erfolge sein.

Landwirtschaft.

— Das Trocknen der Grünwiden ist ziemlich schwierig, sie schimmeln leicht; auch gehen bei der gewöhnlichen Heubereitung viele Blätter und feine Stengelteile verloren. Man verwende deshalb zur Widenheubereitung Trockengeräte. Am besten ist jedoch die Grünfütterung der Widen.

— Zur Vertilgung des Unflattichs empfiehlt ein Landwirt auf Grund vieler Erfahrungen und Versuche als wirksam bewährte Mittel: 1. Wiederholtes Ausbaden der Stöcke im Herbst. 2. Eine starke Kopfdüngung mit Kainit. 3. Entwässerung in gegebenen Fällen. 4. Ausrotten kleinerer Nester, bevor sich das Unkraut verbreitet.

Früher Stammstoll soll den englischen Futterrüben wenig zuzugewandt werden, weil sie alsdann zu sehr ins Kraut treiben; am besten werden sie bis anfangs August nach abgeerntetem Roggen oder nach Gerste angebaut. Das Feld wird mäßig tief gepflügt, glatt gemacht und dann der Samen aufgebracht, der gut unterzugehen ist. Ist trockenes Wetter zu erwarten, so muß fest gewalzt werden. Stehen die Rüben zu dicht, so müssen sie verzogen werden. Zu ihrer Entwicklung brauchen sie 14 Wochen.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

— Die beste Zeit zum Schwemmen der Pferde ist der Abend. Das Wasser muß wenigstens eine Wärme von 14–16 Grad R. haben und darf nur so tief sein, daß die Tiere überall Grund finden. Beim Schwemmen ausgeschlossen sind alle Pferde, welche irgendwo an Lunge oder Herz Fehler haben, und Lungen- oder tragende Tiere. Das Schwemmen hat in der Weise zu erfolgen, daß die Pferde, die nicht etwa erhitzen, sondern genügend abgekühlt sein sollen, etwa eine Viertelstunde in dem Wasser langsam bewegt werden. Letzteres muß auch einige Zeit nach dem Schwemmen auf dem Lande fortgesetzt werden; schließlich werden die Tiere dann im Stall trocken gerieben.

Zur Pflege des Viehes wird empfohlen, jedes Tier, nachdem es mit Striegel und Bürste gründlich gereinigt worden ist, mit einem im Winter ganz feuchten, im Sommer ganz nassen Lappen gründlich den Kopf bis zu Fuß abzuwischen. Nicht nur freies glattes und glänzendes Aussehen, sondern auch munteres Wesen und vor allen Dingen Gesundheit sind der Erfolg dieser Methode.

— Bei jungem Geflügel bedeutet die Zeit, wo sie die Daun- und Federn verlieren und die Federn zum Ausbrechen kommen, immer eine Krisis. Gar häufig gehen die Tiere hierbei ein. Man beugt dem vor, wenn man dem jungen Geflügel Weichfutter gibt. Man verabreicht feingehacktes Rindfleisch, wenn erhältlich, mit einigen Ameisensäuren vermisch. Desgleichen muß man dafür sorgen, daß die Tiere einen gesunden und warmen Stall haben. Bei schlechtem Wetter lasse man sie lieber im Stall.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise, mitgeteilt von der Preisnotierungsgesellschaft der Landwirtschaft am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 6. August. Per 100 Kilo gute marktsfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, neuer, R. — bis —, 00 Roggen, hies., neuer, R. 16. — bis 16.52 2^{te} 3^{te} Weizen, hies. u. Pfälzer, R. — bis —, 1^{te} 0^{te} Wetterauer R. — bis —, 1^{te} 0^{te} Paster, hies., R. 17.50 bis 18. — 3^{te} 4^{te} Raps, hies. R. 27.75 bis 28. — 2^{te} 3^{te} Raps R. 13.80 bis —, 0^{te} 0^{te} Weizen, Rapla R. 13.70 bis 13.80 3^{te} 3^{te}.

Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Aufstellungen bezeichnet: 1^{te} gefülltes, 2^{te} klein, 3^{te} mittel, 4^{te} groß. * Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Aufstellungen bezeichnet: 1^{te} klein, 2^{te} anstehend, 3^{te} fest, 4^{te} fest.

* **Mannheim**, 6. August. Künftige Notierung der dortigen Preise (eigene Depesche). Weizen, 19.20 bis —, Roggen, neuer, 16.50 bis —, Gerste, — bis —, Paster, 17.50 bis 17.75. Raps 2^{te} bis —, Raps 13.85 bis —.

* **Münch.**, 3. August. (Offizielle Notierung). Weizen 18.75 bis 19. —, Roggen 16.25 bis 16.75, Gerste — bis —, Paster 17.50 bis 18.00, Raps — bis —, Weizen — bis —.

* **Dies**, 3. August. Künft. Notierung. Weizen, roter, R. — bis —, weiser — bis —, Roggen R. — bis —, Gerste R. — Paster (alter) R. — bis 0. —, (neuer) R. 18.20 bis —.

* **Karlsruhe**, 6. August. Künftige Notierung. Weizen, 4.50 — 4.50, im Detailverkauf 6.00 — 6.50.

* **Frankfurt**, 6. August. Der heutige Viehmarkt war mit 403 Ochsen, 71 Bullen, 747 Rindern u. Stieren, 342 Kalbern, 294 Schafen und Hammeln 141 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlämmern und 0 Schafälmmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewachsene höchsten Schlachtgewichtes bis zu 6 Jahren 82–85 R., b. junge, fleischig, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 77–79 R., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 69–72, d. gering genährte jünger. Kühe: a. vollfleischig höchsten Schlachtgewichtes 72–74 R., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 70–72 R., c. gering genährte 60–65 R., d. a. e. und f. a. e. (Stiere u. Rinder), a. höchste Schlachtgewichtes 80–81 R., b. vollfleischig, ausgewachsene höchste Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 77–79 R., c. ältere ausgewachsene Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Rinder (Stiere u. Rinder) 64–66 R., d. mäßig genährte Kühe u. Rinder (Stiere u. Rinder) 60–62 R., e. gering genährte Kühe u. Rinder (Stiere u. Rinder) 60–62 R., f. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., g. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., h. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., i. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., j. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., k. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., l. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., m. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., n. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., o. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., p. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., q. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., r. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., s. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., t. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., u. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., v. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., w. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., x. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., y. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., z. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., aa. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ab. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ac. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ad. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ae. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., af. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ag. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ah. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ai. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., aj. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ak. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., al. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., am. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., an. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ao. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ap. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., aq. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ar. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., as. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., at. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., au. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., av. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., aw. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ax. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ay. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., az. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ba. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bb. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bc. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bd. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., be. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bf. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bg. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bh. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bi. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bj. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bk. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bl. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bm. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bn. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bo. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bp. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bq. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., br. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bs. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bt. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bu. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bv. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bw. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bx. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., by. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., bz. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ca. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cb. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cc. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cd. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ce. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cf. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cg. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ch. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ci. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cj. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ck. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cl. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cm. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cn. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., co. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cp. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cq. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cr. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cs. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ct. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cu. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cv. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cw. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cx. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cy. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., cz. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., da. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., db. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dc. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dd. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., de. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., df. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dg. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dh. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., di. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dj. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dk. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dl. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dm. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dn. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., do. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dp. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dq. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dr. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ds. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dt. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., du. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dv. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dw. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dx. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dy. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., dz. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ea. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., eb. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ec. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ed. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ee. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ef. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., eg. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., eh. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ei. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ej. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ek. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., el. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., em. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., en. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., eo. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ep. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., eq. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., er. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., es. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., et. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., eu. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ev. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ew. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ex. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ey. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ez. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fa. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fb. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fc. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fd. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fe. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ff. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fg. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fh. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fi. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fj. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fk. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fl. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fm. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fn. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fo. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fp. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fq. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fr. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fs. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ft. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fu. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fv. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fw. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fx. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fy. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., fz. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ga. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gb. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gc. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gd. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ge. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gf. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gg. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gh. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gi. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gj. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gk. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gl. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gm. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gn. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., go. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gp. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gq. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gr. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gs. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gt. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gu. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gv. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gw. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gx. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gy. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., gz. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ha. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hb. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hc. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hd. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., he. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hf. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hg. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hh. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hi. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hj. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hk. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hl. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hm. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hn. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ho. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hp. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hq. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hr. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hs. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ht. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hu. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hv. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hw. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hx. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hy. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., hz. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ia. a. e. f. a. e. (Stiere u. Rinder) 60–62 R., ib. a. e. f. a. e. (Stiere u.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 182.

Mittwoch, den 8. August 1906.

21. Jahrgang

X. 22.

Von E. Lichtenfels.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die Freifrau war, nachdem Leo sie verlassen, noch einen Augenblick wie aufstehend stehen geblieben. Sie hörte ihn die Tür zu dem Zimmer der beiden anderen Frauen öffnen und nicht vor sich hin, mit ganz eigenümlichem Gesichtsausdruck, wie jemand, der im Begriff steht, einen innerlich gefassten Entschluß zur Ausführung zu bringen. Ohne Zögern nahm sie einen Bogen Papier zur Hand und begann zu schreiben:

„Werter Herr Doktor! Ich hoffe, Sie, der Mann von Wort, werden mich nicht für wortbrüchig halten, wenn ich Ihnen mitteile, daß durch eine plötzlich notwendig gewordene Reise meinerseits, sowohl die zwischen uns vereinbarte Unterredung als auch der mir zuge dachte Besuch der Frau Reimar einen kurzen Aufschub erfahren müssen. Eine in Rußland anässige Jugendfreundin, welche ich seit vielen Jahren nicht gesehen, hält sich vorübergehend in Berlin auf und bittet mich um ein Rendezvous daselbst. Von Berlin aus, wo ich nicht lange zu bleiben gedenke, werden Sie Weiteres von mir hören.“

Ihre Ihnen stets wohlgeneigte

Constanze von Ellern.

Das sollte er finden — wenn er morgen kam. Die gute Ernestine, die alte, liebe Freundin — ließ es sich sicherlich nicht träumen, was für ein Freundschaftsstückchen sie ihr mit ihrem heutigen Briefe geleistet hatte.

Da drüben hielten sie jetzt Kriegsrat. Die sinnende Frau wußte es ganz genau, wie es dabei zugeing, so genau, als wenn sie an der Beratung teil genommen hätte. — Und wann sie dann kommen würden — morgen — der Doktor als erster, die anderen als Nachhut — dann sollten sie das Nest leer finden. Constanze von Ellern war fort — ihnen entrückt, und sie würde nicht eher wiederkehren, als bis ihre Gäste das Haus geräumt hätten.

Sie war fest entschlossen dazu. Zwar — dies Verfahren entsprach nicht ganz den bisher von ihr gehegten Ansichten über Aufrichtigkeit und Wahrheit. Sie, die eifrigste Verfechterin derselben, ließ sich herbei, jetzt mit denselben Waffen zu kämpfen, die sie sonst stets verworfen hatte — aber — das eben reizte sie — sie sollte sich in ihrem eigenen Neze fangen. Sie selbst hatte Frau Reimar hierher gerufen, gewiß; aber dieser Schritt war nur die natürliche Konsequenz von dem Tun der beiden andern gewesen. Sie hatte in erster Linie dabei an Gertruds Gesundheit gedacht — aber es hatte sie auch gelodt, die Fäden dieses Intriguenspiels selbst in die Hand zu nehmen. Vist gegen Vist!

Jedoch, diese Vist lange fortzusetzen, war sie nicht gesonnen — das lag nicht in ihrem Charakter. Von Berlin aus wollte sie an den Doktor schreiben, ihm mitteilen, daß sie alles wisse. Sie räume der Tochter und der Enkelin das Feld; dieselben sollten so lange in ihrem Hause bleiben, als es ihnen beliebte. Sie selbst würde sich allen Nachforschungen auf das entschiedenste zu entziehen wissen — die Welt sei groß genug.

Dag diesem unversöhnlich erscheinenden Gebaren nicht doch ein Etwas zu Grunde, welches sich einzugeschieben, die Freifrau zu stolz war? Lebte nicht irgendwo in einer verborgenen Kante ihres Herzens die Furcht, all die gerühmte Festigkeit könne sie

verlassen, in dem Augenblicke, wo sie dem einzigen Kinde in das Auge sah? War dies der eigentliche Beweggrund ihres Handels, die Ursache, welche sie zu dieser fast fluchtartigen Reise trieb?

Wenn es der Fall — so war sie jedenfalls sich selbst nicht klar darüber; in dem triumphierenden Lächeln, das ihre Mundwinkel umspielte, gab sich wenigstens von einer derartigen Empfindung nichts kund. „Morgen“, sagte auch sie — es klang fast höhnisch, ganz anders, als aus dem Munde ihrer Tochter. —

Sie irrten alle beide. Der morgige Tag, von dem der Triumph der einen, die Sehnsucht der anderen soviel erwartete, sollte nichts Einschneidendes für sie bringen. Noch ehe der heutige Tag zur Reize ging, noch ehe die Nacht hereinbrach, war alles vorbei und entschieden.

Das Diner, welches seit Wochen in getrennten Räumen eingenommen wurde, war längst vorüber; Babette hatte schon vor einer Stunde den Kaffee zu den beiden, ihrer Fürsorge anvertrauten Damen hineingetragen. Jetzt eben wollte sie sich wieder zu diesen begeben, als sie, von einem sonderbaren Anblick gefesselt, stehen blieb. Die Tür, die am Ende des Ganges in den kleinen Raum führte, worin Reisenteufeln und allerlei überflüssige Gegenstände aufbewahrt wurden, stand offen, und drinnen vor einem Reiseloffen kniete Nanny am Fußboden, während Johann anscheinend helfend dabei stand.

Aufs höchste überrascht trat Babette näher.

„Nanny — was machen Sie da?“

„Ich bringe den Koffer in Ordnung, wie Sie sehen“, lautete die schnippische Erwiderung.

„Was heißt das? was geht denn hier vor?“ rief Babette bestürzt.

„Die Gnädige will verreisen — mit Ihrer gütigen Erlaubnis, und mich nimmt sie mit; wir fahren morgen früh nach Berlin.“

Nanny war sich im stillen wohl bewußt, den Intentionen ihrer Gebieterin schnurstracks zuwider zu handeln. Zwar hatte ihr die Freifrau nicht ausdrücklich anbefohlen, die Vorbereitungen zu dieser Reise im geheimen zu betreiben, doch hatte das überfluge Böschchen diese Meinung aus der Art und Weise, in welcher der Auftrag erteilt worden war, klar genug erkannt. Jetzt aber vergaß sie die gewohnte Klugheit; das Vergnügen, einmal der Alten, die ihr so lange bei der Freifrau den Rang abgelauert, eins verfehen zu können, war ein zu großes, um es sich so ohne weiteres entgehen zu lassen. Und wie es schien, erreichte sie diesen Zweck vollkommen; denn daß ihre Worte eine große, ungewöhnliche Aufregung bei Babette hervorriefen, war für Nanny erschichtlich genug — wenngleich sie weit entfernt war, die Tragweite ihres Vorgehens zu ahnen.

So schnell ihre alten Füße es erlaubten, stürzte Babette hinein in das Zimmer, wo die „Barones“ und das junge Mädchen noch am Tische saßen. Wie außer sich sank sie dort auf

einen Stuhl, mit hastigen Worten wiederholend, was sie soeben gehört hatte.

„Was das bedeuten mag,“ fügte sie hinzu, „weiß nur der Himmel — ich fürchte nichts Gutes.“

„Auch ich kann mich dieser Ansicht nicht verschließen,“ versetzte Frau Reimar mit totenblauen Lippen, „jedoch — was es auch immer sei — ich warte nicht länger. Babette, gehen Sie sofort zu meiner Mutter hinüber, und melden Sie mich bei ihr an.“

Babette und Gertrud sprangen gleichzeitig auf die Kniee zu, aber diese schnitt alle Einwendungen im Voraus ab.

„Kein „aber“ — haltet mich nicht auf! — Babette — gehen Sie — ich folge Ihnen sogleich!“ — — —

Schon zweimal hatte Babette mit zitternder Hand an ihrer Herrin Zimmertür geklopft, ohne Antwort zu erhalten. Jetzt klopfte sie behutsam die Tür auf und schaute hinein — aber das Zimmer war leer; die Freifrau war wohl in den unten gelegenen Räumen.

Wie gesagt, flog Babette die Treppe hinunter durch die Flucht der heute wieder erleuchteten Gemächer, aber weder im Boudoir, noch im Eßsaal, noch im großen Salon vermochte sie die Gesuchte zu entdecken. Neben dem letztgenannten Salon lag das Zimmer des verstorbenen Freiherrn. Durch die angelehnte Tür schimmerte Babette ein matter Lichtschein entgegen; sie stieß die Tür vollends auf.

Am Schreibtisch des Gatten — der Eintretenden den Rücken zugekehrt — stand die Freifrau, anscheinend mit dem Ordnen von Papieren beschäftigt. Beim Dessnen der Tür fuhr sie unwillig herum, ohne jedoch die Nahende erkennen zu können; der Schein der auf dem Sekretär stehenden Lampe reichte nicht hin, den ganzen Raum zu erhellen. Erst als Babette näher gekommen war, erkannte die Freifrau ihre alte Dienerrin.

„Gnädige Frau wollen verreisen? So schnell, so plötzlich?“ stieß Babette hervor.

Frau von Ellern sah die Fragende groß an.

„Nun Babette? Hast Du vielleicht etwas dagegen einzuwenden?“

„O, gnädige Frau,“ murmelte Babette, „ich weiß nicht — es kommt mir nur so seltsam vor — in dieser Jahreszeit — und, ohne ihrer alten, treuen Babette ein Wort vorher zu sagen.“

„Meine alte, treue Babette mag sich beruhigen,“ entgegnete die Freifrau mit merklicher Schärfe. „Bist Du in dieser formlosen Weise hier hereingestürzt, nur um mir dies zu sagen?“

„Verzeihung,“ stotterte Babette. — „Nein — es ist nicht das allein — noch etwas anderes hat mich hergeführt — ein Auftrag. — Frau Reimar bittet um die Vergünstigung, der gnädigen Frau ihre Aufwartung machen zu dürfen.“

„Jetzt? Um diese Stunde?“

„Sie hat von der beabsichtigten Abreise der gnädigen Frau Kenntnis erhalten.“

„So wird sie um so eher begreifen können, daß mir die Zeit heute knapp bemessen ist. — Sage der Dame, ich würde sie nach meiner Rückkehr empfangen.“

„Gnädige Frau — sie wird sich nicht dabei beruhigen, wird nicht abzuweisen sein! Sie müssen sie empfangen!“

„Ich muß?“ wiederholte Frau von Ellern zürnend. „Babette, vergißt Du ganz, zu wem Du sprichst? Bin ich noch Herrin in meinem Hause oder nicht?“

Babette rang wie in Verzweiflung die Hände. — „Ich bin in Ihren Diensten alt geworden, meine gütige Gebieterin, lassen Sie sich erweichen! O, wenn Sie wüßten, wer diejenige ist, für die ich bitte!“

Die Freifrau richtete sich hoch auf, fast schien es, als wachse ihre Gestalt. „Und wer, du Törrin, hat Dir denn gesagt, daß ich's nicht weiß — und nicht gewußt seit langem schon? Meinst Du, Constanze von Ellern sei zu alt, zu schwach geworden, um nicht zu sehen, was in ihrem Hause vorgeht — hinter ihrem Rücken vorgeht? — O, die Komödie war gar fein gesponnen — die Rollen klug verteilt — nur schade, daß ich nicht gesonnen bin, die mir zugebachte zu übernehmen!“

Der Sprechenden, die in ihrer Erregung wohl mehr gesagt, als sie zu sagen beabsichtigt hatte, war es entgangen, daß kurz nach Babettes Eintritt in das Zimmer, zwei Personen auf der Schwelle desselben erschienen waren — Gertrud und ihre Mutter.

„Gehe und sage denen, die Dich gesandt — Deine Herrin beehre sie nicht empfangen zu können,“ gebot Frau von Ellern.

„Gnädigste Frau — es ist zu spät! Sie sind schon da!“

„Ah, also ein regelrechter Ueberfall! Babette — bei meinem Born — tue, wie ich Dir befohlen!“

Doch sie hatte kaum ausgesprochen, als ein erschütternder Aufschrei, von der Tür her, ihr verriet, daß es wirklich zu spät sei.

„Mutter!“ — — — Wie ein aus tiefster Brust herausgestoßener Schrei tönte es durch den Raum und ließ die Herzen der Zuhörer erbeben. Die zu zorniger Abwehr geöffneten Lippen der Freifrau schlossen sich plötzlich, die hochgehobene Hand sank herab. Wie lange war dieses Wort, diese Stimme nicht hier erklungen!

Und nun huschte eine dunkle Gestalt ins Gemach und warf sich zu den Füßen der alten Dame nieder, die wie zur Statue geworden, wie aus Stein gemeißelt, auf die lautlos vor ihr Kniende niederblickte. Dieser graue Scheitel, diese gebeugte Gestalt — was das Manon, ihr Kind? — — — Eine lange Zeit verging, in der sich nichts im Zimmer rührte; den darin Befindlichen war's, als stocke ihnen der Herzschlag in der Brust.

Da endlich ermannte sich die Freifrau. Ein Zucken lief durch alle ihre Glieder; doch so mächtig war die eiserne Willenskraft in dieser Frau, daß es ihr gelang, die fast verlorene Selbstbeherrschung wiederzugewinnen.

„Die Dankbarkeit treibt Sie zu weit — Frau Reimar,“ sagte sie zurückweichend; „ich muß dies Wort zurückweisen. Ich habe keine Tochter, die meinige starb — vor Jahren schon.“

Ein Ruf des Entsetzens entfuhr den Lippen der knienden Frau. Doch ehe sie noch zu einer Erwiderung hätte Zeit finden können, stand Gertrud schon neben ihr.

„Wie können Sie sagen, daß Ihre Tochter tot sei,“ rief sie mit sprühenden Augen und empörter Stimme der Freifrau zu, „da sie doch lebt, doch hier zu Ihren Füßen kniet. Und ob Sie auch in Ihrem starren Hochmut und Ihrer Härte es wiederholen mögen, doch ruß' ich's Ihnen zu: Sie lebt, Sie wissen, daß sie lebt!“ — — —

„Gertrud, um Gottes willen, beherrsche Dich,“ erklang es mahnend aus dem Munde ihrer Mutter.

„Lasse Dich, Mama — Du sollst nicht reden, steh' auf, beruhige Dich!“ fast gewaltsam zog sie die ganz betäubte Mutter vom Boden empor und ließ sie in einen neben ihnen stehenden Sessel gleiten.

Frau von Ellern blickte auf das junge Mädchen hin. „Tollkühnes, wildes Mädchen,“ sagte sie leise, kaum vernehmlich.

Und doch — sie fühlte es, das war doch Blut von ihrem Blut, was da so trotzig, so ungestüm sein Recht verlangte.

Inzwischen hatte Gertrud sich selbst zu den Füßen der alten Dame niedergelassen: „Hier kniee ich an der Stelle Ihrer Tochter und flehe um Liebe und Vergebung für sie, die Sie verleugnet haben. — Ob meine Mutter gefehlt, ich weiß es nicht,“ fuhr sie fort, und ihre Stimme schwankte vor Erregung, „ich kann nicht Richter sein zwischen Ihnen und ihr. — War es ein Unrecht, daß sie auf die Stimme des fremden Mannes mehr hörte, als auf die der Mutter — so hat sie dieses Unrecht gebüßt durch jahrelanges Leid! — Auch er — hat sich des erhofften Glückes nicht lange erfreut. Der Mann, um dessen willen das Kind dieses Hauses einst die Heimat verließ, ist tot, er ruht in fremder Erde!“ —

Wie gebannt hingen Frau von Ellerns Augen an dem berebten Angesicht des jungen Mädchens. — Wenn Manon einst in dieser Weise zu ihr gesprochen — es wäre vielleicht anders gekommen — doch schon verfinsterten sich ihre Mienen wieder.

„Und dieses Mannes Tochter,“ erwiderte sie beißend, „verschmähte es nicht, den Namen, der ihr vor allem teuer sein sollte, von sich zu werfen; und dieses Mannes Witwe tat dergleichen, als es galt, ein unerhörtes Gaukelspiel zu ersinnen, um sich in Herz und Haus der Mutter wieder einzunisten! — Nur leider war die Berechnung eine falsche.“

„Sie irren, gnädige Frau,“ unterbrach Gertrud die Redende, indem sie sich mit edlem Stolz erhob. „Sie irren in allem. Der Name, unter dem ich in dies Haus gekommen, der Name, den meine Mutter führt, kommt uns von Rechtswegen zu. Meine Mutter war zweimal vermählt. — Jener Mann war mein Vater nicht. — Wäre er's gewesen, ich stände heut' nicht hier vor Ihnen, noch hätte ich Ihre Schwelle je betreten. Die Tochter des Mannes, den Sie so bitter haßten, weil er Ihr Kind so unendlich liebte — sie hätte Ihre Nähe nie gesucht, dieselbe wäre schmerzlich und unerträglich für sie gewesen. Jedoch — —“

(Schluß folgt.)

Möbel-Ausstattungen!!

Schlafzimmer in Eatin, Kirschbaum, Rüßern und Eichen, ferner Buffets, Diwane mit und ohne, Umbau Polstergarnituren, Trumeaus, Verticours, Speisetische, Stühle, Schreibtische, 50 Kleiderschränke, Küchenschränke, Waschkommoden, Nachtschränke mit und ohne Marmor. 7948

Moderne komplette Küchen
finden Sie in reichster Auswahl in nur erstklassigen Qualitäten zu ganz besonders billigen Preisen bei

Joh. Weigand & Co., Weststr. 20, Par
1 und 2. Et. t.

Die Narbe.

Von Daniel Lesieur.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Du bist also deines Herzens ganz sicher? Du liebst Louis de Vessort nicht mehr?“

Jeanne de Cantri schüttelte den Kopf.

„Ich kann und darf ihn nicht mehr lieben!“

Eine so düstere Antwort paßte nicht zu den Lippen, die sie aussprachen. Fräulein von Cantri zählte zwei- und zwanzig Jahre. Sie war schön und reich.

An diesem Wintertage, da sie neben ihrer Cousine Raymonde durch eine Allee des Bois de Boulogne wandelte, ließ ihr dunkles, mit Pelz gefüttertes Kleid den Glanz ihres Teints, den die scharfe Luft rosig färbte, und das helle Umbra ihrer Haare stärker hervortreten. Diese schlanke, elegante Gestalt schien für die Liebe geschaffen, und doch stieß sie sie zurück.

Die jungen Mädchen richteten beide ihre Schritte nach der auf dem kleinen See eingerichteten Eisbahn. Es hatte seit Anfang Dezember gefroren. Die Bäume des Bois de Boulogne hoben ihre kahlen, feinen Stämme von dem nebligen Himmel ab, der sich auf der Seite, wo die Sonne sich befand, goldig färbte, als hätte sich ein roter Schleier darüber gelagert.

In einiger Entfernung von den beiden Cousinen ging die Jose, die ihre Schlittschuhe trug. „Also dieser Entschluß ist unwiderruflich?“ fuhr Raymonde fort, „du machst eine dreijährige Verlobung rückgängig?“

„Ich bin nie mit Herrn von Vessort offiziell verlobt gewesen.“

„Rein, für die Welt nicht, doch als der Leutnant nach dem Süden ging, hatte er dein Wort und das deiner Mutter.“

„Meine arme Mutter!“

„Verzeihe, mein Herz! Ich reiße eine Wunde wieder auf. Doch bedenke, wie sehr sie diese Heirat wünschte!“

„O, schweig!“

Es folgte ein trauriges Schweigen.

Frau von Cantri hatte vor ein paar Jahren bei der Katastrophe des Wohltätigkeitsbafars einen schrecklichen Tod gefunden. Ihre Tochter war bei dem Versuch, sie zu retten, fast selbst umgekommen. Jeanne, die unter der seelischen Erschütterung, sowie an schweren Brandwunden lange Zeit krank gelegen hatte, war von ihrer Tante, Raymondes Mutter, gepflegt worden. Doch die Erinnerung an den entsetzlichen Tag tötele die Freude ihres jungen Lebens.

„Darum,“ murmelte sie, „darf ich mich des Glückes nicht mehr erfreuen und es auch keinem anderen spenden!“

„Du bist eine Cantri!“ entgegnete Raymonde. „Du solltest mehr Mut zeigen, denn du entstammst einem Geschlecht von Helden. Louis de Vessort hat in seinen afrikanischen Kämpfen ebenfalls schreckliche und blutige Dinge gesehen. Verzichtet er deshalb auf die Liebe? Er wurde verwundet wie du und trägt das Zeichen in einer Narbe auf der Stirn.“

„Diese Narbe verschönt ihn!“ versetzte Jeanne lebhaft.

Raymonde sah ihre Cousine an, und über ihre Büge flog ein leichtes Lächeln.

II.

Die jungen Mädchen kamen zum großen See und bogen in eine der Alleen ein, die sich um ihn herumzogen.

Zwischen dem mit Rasen bewachsenen Abhang des Ufers und der Insel, auf der sich das Restaurant erhob, bedeckten Schlittschuhläufer und Schlitten die gefrorene Fläche mit leichten Flecken, die sich untereinander vermischten, auseinanderstoben und in schwindelhafter, vielgestaltiger Gasse vorüberhusteten. Ueber die Chaussee rasselten Equipagen, festverschlossene Coupés, mit Pelzen belegte Vittorias, aus denen rosige Gesichter hervorstukten. Automobile, deren Fenster mit ihren haarigen, unförmlichen Köpfen und den durch schwarze Brillen geschützten Augen unter der „Kronstadtmütze“ wie menschliche Bären ausluden.

„O,“ seufzte Jeanne, „wie Sie sich fürchten, diesen Brief in meinen Händen zu sehen!“

„Ich werde Ihnen den Brief übergeben, mein Fräulein,“ sagte er endlich; „ich habe Vertrauen zu Ihrem Bartsgefühl.“

„Wann werden Sie ihn mir geben?“

„Heute Abend . . . Ich speise bei Frau von Mauvaret, Ihrer Tante. Ich werde ein Mittel finden, Ihnen das Schreiben unbemerkt zuzustechen.“

„Abgemacht, mein Herr,“ sagte Jeanne mit einer Kälte, die eistiger war, als die scharfe, schneidende Luft, die die fünf Worte durchzitterten.

Nach langer Pause war die schüchterne Stimme Raymondes vernehmen:

„Jeanne, da ich jetzt genau weiß, daß du Herrn von Vessort nicht heiraten wirst, so will ich dir ein Geständnis machen . . . Mein Herz, du kannst mir einen unendlichen Dienst erweisen!“

Der Ton zitterte in eigentümlicher Angst, und Fräulein von Cantri wurde ein wenig blaß.

„Sprich!“

„Also höre . . . Ich bin unklug gewesen . . . du weigertest dich seit seiner Rückkehr, zu den Tennisspielen, zu den Garden-Parties, zu den Soirées zu gehen, wo du dem Leutnant von Vessort hättest begegnen können; ich habe ihn oft gesehen . . .“

Jeanne erbeute, drehte sich um und sah ihrer Cousine ins Auge.

„Höre . . . du wirst mir nicht zürnen, denn du liebst ihn ja nicht mehr . . . Ich habe ihm geschrieben . . . und das ist mir jetzt unangenehm . . . Ich möchte diesen Brief jetzt wieder haben. Du allein kannst ihn von ihm zurückverlangen.“

„Ich?“ rief Jeanne in maßlosem Erstaunen.

„Gewiß; ich darf niemandem eine solche Unbesonnenheit eingestehen . . . Ich bitte dich, mein Herz, beurteile mich nicht falsch . . . Wir werden Herrn von Vessort gleich treffen. Laufe mit ihm und verlange den Brief zurück. Aus seiner Antwort wirst du ersehen, welche Gefühle er für mich hegt . . .“

„Du kennst sie also nicht?“

„In welchem Tone du mir das sagst . . . du liebst ihn noch immer.“

Jeanne brach in ein nervöses Lachen aus. „Wenigstens dir das Gegenteil versichere!“

„Du wirst mir den Brief zurückverlangen?“

„Ich verspreche es dir!“

Vor dem Restaurant wärmte sich Raymonde von Mauvaret an einem Bräsero ihre kleinen Füße, die in kleinen Lackstiefeln steckten.

Ihre in die Ferne schweifenden Augen folgten in der schleierhaften Weise der Dekoration einem beweglichen Doppelpunkt; die Angst entstellte ihre zarten Züge.

Dort drüben, am anderen Ende des Sees, lief Jeanne de Cantri mit Louis von Vessort.

Welche Worte mochten sie wohl miteinander wechseln?

„Ich begreife, daß Ihnen viel an diesem Briefe liegt,“ sagte Jeanne mit etwas bitterem Hochmut; doch es gibt Frauenbitten, die für einen Ehrenmann Befehl sind!“

„Mein Gott,“ stammelte er, „wie konnte sie Sie nur als Botin wählen?“

„Fürchten Sie, ich könnte das Geheimnis dieser Beiden verraten? Sie werden mir nicht den Schimpf antun, zu denken, ich würde ein Kuvert öffnen?“

„Nein, gewiß nicht . . .“

Er sprach die letzten Worte in schwachem Tone. Sein offenes Gesicht, in dem sich Reinheit mit Mannesmut paarte, verriet eine für Jeanne recht beleidigende Unruhe, doch er konnte diese Empfindung nicht unterdrücken.

Der junge Offizier, der, kaum nachdem er Saint Cyr verlassen, dem gefährlichen Leben der Wüste, den Lücken der Wilden, den anstrengenden Märschen durch den Sand und den feuchten Nächten im Gestrüpp tapferen Mutes sich ausgesetzt, erschrocken vor dem unbekannten Geheimnisse einer Pariser Frauenfeste. Er wußte wohl, er, der Leutnant von Vessort, wäre lieber gestorben, ehe er ein verschlossenes Kuvert geöffnet, das man ihm anvertraut, und hätte dieses Kuvert auch sein ganzes Erdenglück enthalten. Doch galt dieser Kuvert auch für eine junge Dame, die eben erst aus der Pension kam?

„Geflehen Sie mich gefälligst zurück!“
Sie flog so hastig über das Eis, daß er überrascht dem wilden Fluge dieses verletzten Vogels kaum zu folgen vermochte.

III.

Am nächsten Tage trat Raymonde gegen 2 Uhr nachmittags in den kleinen Salon, wo sie Jeanne am Piano sitzen sah.

„Verzeihung, wenn ich dich störe,“ sagte sie zu ihr, „doch du hast mir einen Brief an Louis de Lessort gestern übergeben, und heute morgen hast du mich um so seltsames Gesicht gemacht, daß ich dich um eine Erklärung bitten möchte.“

Während Fräulein von Maubaret diese Worte sprach, blickte sie verstohlen in einen Spiegel, neben dem ein Stuhl herunterhing. Vielleicht hatte sie durch den Spalt dieses Stuhls in dem Zimmer eine fremde Gestalt bemerkt.

Der Ton wollte trotz der zitternden Lippen entrüstet und verächtlich erscheinen, doch Tränen perlten unter ihren Wimpern.

„Es ist hart, wenn man eine Schwester verliert,“ murmelte Jeanne; „das ist alles!“

„Was willst du damit sagen?“
„Es ist gleichgültig, ob ich Herrn von Lessort liebe oder nicht... doch du hast mir zu einer Zeit, da du mich noch als Braut ansahst, sein Herz gestohlen... Und dein Verrat ist es, der mich schmerzt...“

„Mein Verrat? Du versichertest mir doch, du liebtest ihn nicht mehr?“

„Du glaubtest das Gegenteil, da du mich noch gestern fragtest... du wußtest wohl...“

„Was wußte ich?... Sprich, mein Herz, sag' mir die Wahrheit!“

Sie wollte die Cousine mit ihren Armen umschlingen; doch diese schob sie fast heftig zurück.

„Nun, du kennst sie ja, die Wahrheit!“

„Wie, du liebst ihn noch immer?“

„Ja, ich liebe ihn... Heirate ihn! Ich werde ins Kloster gehen. Weder dich noch ihn will ich je wiedersehen!“

„Jeanne,“ sagte Raymonde mit inniger Sanftmut, „hier ist der Brief, den ich an Herrn von Lessort schrieb... Öffne ihn... und lies!“

Dieser Brief? Dieser Ton?

Der schmerzliche Bohn Jeannes schwand. Sie ahnte eine kaum glaubliche Wendung des Geschehens. Sie zerriß das Kuvert, durchsah einige Zeilen und stieß einen unterdrückten Schrei aus.

Der Brief enthielt folgende Zeilen:

„Werter Herr!

In Ihrer Liebe zu meiner Cousine versichern Sie mir, ich wäre Ihre letzte Zuflucht. Leider kämpfe auch ich vergeblich gegen ihren hartnäckigen Entschluß. Wenn Sie ihr Geheimnis wüßten — ich wenigstens glaube es zu erraten — so werden Sie ihren Widerstand vielleicht besiegen. Diese Hoffnung veranlaßt mich, ihre geheimen Gedanken — soweit ich sie wenigstens vermute — zu verraten.

Sie wissen, welchen Heldenmut Jeanne bei dem Brande des Wohlthätigkeitsbasars bewiesen hat. Sie litt lange an ihren Brandwunden. Eine derselben hat ihr am Kopfe hinter dem Ohre eine stark hervortretende Narbe zurückgelassen und wie ein unausrottbarer Sensenhieb dieses hübsche Blondhaar entstellt. Sobald ihre Frisur in Unordnung gerät, fährt meine Cousine mit ängstlicher Bewegung nach dieser Stelle, als wolle sie den Fleck bedecken, der ihr jedenfalls schrecklicher vorkommt, als er in Wirklichkeit ist.

Das Gefühl dieses körperlichen Fehlers — und ich bin überzeugt, das ist es allein — hält Ihre Braut von Ihnen fern. Nichts wird mich von der Ansicht abbringen, daß sie Sie noch immer liebt. Ihre glühende und tiefe Seele gehört Ihnen allein. Doch sie will Ihnen nicht eine entstellte, beeinträchtigte Schönheit schenken...

Jetzt kennen Sie das zarte Geheimnis, glauben Sie, daß Ihre Liebe es zu verschonen vermag?

Raymonde von Maubaret.

Das Gesicht, das Jeanne de Cantri von diesem Briefe erhob, war weißer als das Papier.

„Daß er dich anbetet... geliebte Körin!... konnte du daran zweifeln?“

„O,“ stöhnte die Ärmste, „er hat es ja nicht ge-

sehen!... Nein... ich will nicht!... er darf es nicht sehen!... Ich werde mich nie dazu entschließen!“

IV.

Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und weinte, sie beweinte die Häßlichkeit der Furchen, die der Brand in die Fülle ihrer Nackenhaare gegraben hatte.

Plötzlich fühlte sie leichte Hände über ihren Kopf tasten.

Ihre Cousine zog ihr die Schildpattnadeln heraus, wickelte die Frisur auf und schob die sorgsam zusammengebrückten Locken zur Seite.

„O,“ stöhnte Fräulein von Cantri, während sie noch immer die tränenfeuchten Hände vor die verschleierte Augen hielt, „nicht wahr, mein Herz, es sieht gräßlich aus?“

Da ertönte eine zärtliche Mannesstimme neben ihrem Ohre:

„Ihre Schönheit erstrahlt für mein Herz dadurch nur noch herrlicher!“

Bestürzt blickte Jeanne sich um.

Louis de Lessort, den Raymonde mit einem Zeichen durch den Spalt des Stores hereinggerufen, war geräuschlos eingetreten, während seine geschickte Verbündete die Haare des weinenden jungen Mädchens löste.

Er hatte die grausame Wunde gesehen. Und es war richtig: seine Liebe war dadurch nur noch stärker geworden! Jeanne zweifelte nicht mehr daran, als sie sah, mit welcher Innigkeit er neben ihr kniete.

„Habe ich nicht auch meine Narbe?“ sagte er und fuhr mit der Hand nach der Stirn.

„O, bei Ihnen... ist es ein Ruhmeschmuck!“

„Und bei Ihnen ein Schmuck des Heldenmuths!“

Sie lächelte in ihrem Kummer.

„Wenn ich Ihr Weib werde, will ich dafür sorgen, daß Sie diesen Schmuck nicht oft bemerken.“

„Nie, wenn Sie mich gewähren lassen!“

„Wie das?“

Louis zog seine Braut ein wenig an sich, und da er auf den Knien lag, so standen ihre Köpfe in derselben Höhe.

„Indem Sie mir gestatten,“ murmelte er ganz leise, „ihn mit meinen Lippen zu verbergen!“

Jeanne de Cantri fürchtete nicht mehr, weniger geliebt zu werden, als sie diesen Kuß auf ihrer Wunde fühlte.



Das Meter englischen Ursprungs. Bisher hatte man allgemein angenommen, daß das metrische System rein französischen Ursprungs ist und von der konstituierenden Versammlung des Jahres 1790 geschaffen wurde. Jetzt hat man indessen, wie der „Gaulois“ berichtet, einen Brief von James Watt aus dem Jahre 1783 gefunden, in dem der englische Gelehrte der Regierung seines Landes die Annahme eines Dezimalsystems vorschlägt, das in allen Punkten dem System entspricht, das Frankreich durch das Gesetz vom 10. Dezember 1790 endgültig einführt. Diese Entdeckung ist um so bemerkenswerter, als gerade die Engländer bis jetzt sich aus nationaler Eigenliebe gestraubt haben, das metrische System anzunehmen.



Humor.

Bessere Aussichten. Der Direktor blickte teilnehmend in das blasser, übermüdete Gesicht seines Buchhalters und sagte: „Ihr Baby schreit wohl des Nachts noch immer so viel wie früher?“

„Nicht ganz, Herr Direktor“, gab der Buchhalter zur Antwort, wobei sich sein Gesicht etwas aufheiterte. „Jetzt zum Sommer werden die Nächte ja kürzer.“

